

Der kleine Bund



«Flüchtiges Zuhause»: Blick das Wallis hinab Richtung Leuk. Luftaufnahme von Walter Mittelholzer aus den 1930er-Jahren. Foto: ETH-Bibliothek Zürich/Stiftung Luftbild Schweiz

Das Leben erodiert

Literatur In seinem ersten Erzählband erinnert sich Rolf Hermann an seine Herkunft von der anderen Seite des Lötschbergs. Er tut es meistens unsentimental, aber mit leiser Wehmut. Und es ist nicht der Staubsaugerlärm aus den offenen Fenstern, der diese Welt in Unordnung bringt.

Daniel Di Falco

Kann man die Zeit hören? Macht sie ein Geräusch, wenn sie vergeht? Rolf Hermann hat es gehört, eine Kindheit und eine Jugend lang, und zwar auf dem Bahnhof von Leuk: Es war das Summen der Elektrizität in den Drähten. Und wie der Strom strömte und strömte, so hörte auch die Zeit mit Vergehen nie auf; immer dieses elektrische Summen. «Manchmal verzog es sich in den Hintergrund, wurde übertönt vom Knacken in den Lautsprechern, der Ankündigung ferner Destinationen oder der Durchsage einer Verspätung. Und sogleich stellte sich der Summton wieder ein, bis er abermals überstimmt wurde, vom ohrenbetäubenden Quietschen der Bremsklötze auf blankem Metall, vom Keuchen der zum Stillstand gekommenen Wagenkolonne und vom Zischen abrupt aufklappender Türen.»

Alles aussteigen, willkommen im Wallis. Aber es gibt hier (und man ist erleichtert) keine Schwarznasenschnäbe. Keine Arvenholzmasken. Kein «embrüff» und «embrii». Rolf Hermann, geboren 1973 im Städtchen Leuk, der Bieler Autor, den man bisher als Lyriker kannte, als Spoken-Worder und Mitglied der Mundartgruppe Die Gebirgspoeten – er zeigt uns, wo er herkommt. Aber er beschwört keine gefälligen Bilder, keine Postkartenwelt, und es ist wohl auch kein Zufall, dass in seinen Erinnerungen ans Aufwachsen auf der Südseite des Lötschbergs, die jetzt als Bändchen mit sieben Erzählungen herausgekommen sind,

auch niemand Roggenbrot isst. Sondern jeder stets «Zopf».

Klar gibt es hier Berge. Aber auch den «Rostfrass der Lawinenverbauungen», Chalets gibt es ebenfalls. Doch aus den offenen Fenstern kommen Staubsaugergeräusche. Und wenn Hermann im Sommer Schafe hütet, dann ist er eben zurück aus Iowa, wo er studiert, und der Weg auf die Alp hat seine Selbstverständlichkeit verloren: Das Ich, das hier berichtet, bangt um die «Nähe zu den Dingen, die mich umgeben».

Schliesslich kennt man im Wallis auch generationenübergreifende Familientraditionen, die man «in den besten Kleidern» begeht. Aber dabei handelt es sich um den Samstagsausflug zum Shopping: Grossvater, Grossmutter und Tante setzen sich in den Fiat Panda und fahren talabwärts, zum Placette in Siders – Lebensmittel, Kleidergeschäft, dann Schnitzel Pommes frites im Selbstbedienungsrestaurant.

Leere Gassen, leere Ställe

Diese Samstage sind ein «Fixpunkt in einem langsam erodierenden Leben»; nötig wurden sie mit der Schliessung des Konsums im Bergdorf Albinen, dem Stammsitz der Familie am Hang oberhalb Leuks. Dort sind die Gassen immer leerer geworden, die Ställe schon früher. So sieht es aus, das Werk der Zeit.

Womit wir wieder beim Summen in den Drähten wären: Die Zeit ist das wiederkehrende Thema in Rolf Hermanns Streifzügen durch das Gelände der Autobiografie. «Flüchtiges Zuhause» ist sein

erster Erzählband; sieben Texte über sieben Begebenheiten im Familienkreis, nur etwas mehr als hundert kleinformatige Seiten, doch was Hermann hier auftauchen lässt, ist so gross wie ein kleines Universum, wie eine ganze Lebenswelt. Derweil ist es die Zeit, die den gewohnten Gang der Dinge durchkreuzt und in Unordnung bringt. Hermann registriert das so, wie er alle übrigen Verhältnisse beschreibt: meistens ziemlich unsentimental. Es gibt eine Ahnung des Unheils, und diese Ahnung verhält sich wie das Summen im Draht: Sie ist permanent da, meist übertönt vom Betrieb des Alltags, doch manchmal bemerkt man sie.

Zum Beispiel an jenem Samstag im Februar, da der Grossvater hereinschaut vor dem Shoppingausflug. Gern gesehener Besuch, doch jetzt trägt er Arbeitschuh, Skijacke und «eine abgetragene Stoffmütze mit Ohrenklappen». Von der Lungenentzündung hat er sich erholt, nicht aber von der Erkenntnis, was die Zeit mit ihm macht: Er ist alt geworden. Das Vieh hat er vor ein paar Jahren verkauft, nun wird er auch den Rebberg verkaufen, «sechzehn ungefähr zwanzig Meter lange und im Stichelbau angelegte Reihen». Und zwar schon am Montag.



Rolf Hermann
1973 in Leuk VS geboren,
lebt heute in Biel.

Seine Töchter haben ihre Jobs und keine Zeit für die Weinbauerei. Und Rolf, der älteste Enkel, ist noch keine dreizehn. Es ist, als hätte sich die Zeit von der Generationenfolge entkoppelt. So kommt es, dass das erste Mal, da der Bub mit dem Grossvater in die Reben fährt, um die Triebe zurückzuschneiden (weil beim Handwechsel alles eine Falle machen soll), zugleich das letzte Mal ist. Und was früher eine Initiation gewesen sein mag, eine Übergabe an die nächste Generation, wird nun schon zum Abschied. Die Schere also, zwei Knospen von jedem Trieb bleiben, wie der Grossvater erklärt. «Hier. Eins, zwei. Schnitt.»

So unaufdringlich und zugleich anrührend kann dieser Hermann erzählen. Und aufmerksam ist er auch. Beispielsweise beim Blick auf die Haufen mit den abgezwackten Trieben der Reben: «Sie sahen aus wie von Turmhühen abgefallene und sorgfältig aufeinandergestapel-

«Von einem Blechdach löste sich Schnee und fiel rauschend in eine Seitengasse. Ansonsten war es totenstill.»

Aus «Flüchtiges Zuhause»

te Stunden- und Minutenzeiger, die einer neuen Zeit Platz machten.»

Aber da passiert noch etwas zwischen den Weinstöcken: Die Erfahrung des Verlusts macht das Ich zum Autor. Jedenfalls prägt sich der junge Hermann alles ein, was ihm der Grossvater beibringt, auch wenn er es nie mehr brauchen wird: Er will, was hier zu Ende geht, «in Worten weiterbestehen lassen, weit über die Zeit hinaus, wenn die Reben längst ausgerissen und dem Bau eines Hauses gewichen sein würden».

Ob auf dem Rebhang heute, über drei Jahrzehnte später, ein Haus steht, erfährt man nicht. Aber Rolf Hermann ist längst Autor (wenn auch kaum allein wegen der

Geschehnisse an jenem Februartag), und das Schreiben ist neben der Zeit ein weiteres Thema, das sich durch seine Erzählungen zieht: Schreiben als Reaktion auf das, was hier ausdrücklich «Vergänglichkeit» heisst. Eben, «die Zeiten haben sich geändert», wie der Grossvater sagt, und seine einfachste Form fände der Wille zum Festhalten der Dinge ja wirklich im Lehnstuhl vor dem Familienkreis.

Der Atem auf der Scheibe

So weit kommt es nicht: Hier berichtet der Enkel, und er richtet keine Nostalgie an. Stattdessen weht eine leise Wehmut durch dieses Bändchen, neben einem erheblichen Ernst. Etwas grossvaterhaft kommt einem Rolf Hermanns Erzählen mitunter aber schon vor (und entsprechend enkelhaft sich selber der Leser). Weil da einer oft so umstandslos, so geheimnisarm schreibt. Man könnte eine gewisse Sperrigkeit der Sprache vermischen, dramaturgische Raffinesse, künstlerische Brisanz – und merkt doch im gleichen Moment, was dieser Autor stattdessen immer wieder zu bieten hat: eine Klarheit und Anschaulichkeit, die nicht dem Lehnstuhl, sondern literarischer Arbeit abgewonnen ist.

«Von einem Blechdach löste sich Schnee und fiel rauschend in eine Seitengasse. Ansonsten war es totenstill», heisst es einmal, so präzise wie lakonisch. Und auf der Heimfahrt vom Skifahren schläft der Bruder dann ein. «Sein Atem beschlug als dünner Strich die kalte Autoscheibe. Atmete er ein, löste sich der Strich auf, atmete er aus, bildete sich der Strich von neuem.» Da hat der Leser die Hand schon an der Scheibe, die vor seinem inneren Auge erscheint.

Und schliesslich die Zeit, die in den Drähten summt und nie aufhört damit. So etwas hat man noch aus keinem Lehnstuhl gehört.

Rolf Hermann: Flüchtiges Zuhause. Erzählungen. Edition Blau im Rotpunktverlag, Zürich 2018. 128 Seiten, etwa 26 Franken. Lesungen: heute, 19 Uhr, Farelhaus, Biel (Buchtäufe mit dem Musiker Mathias Schenk). 11. Oktober, 20.30 Uhr, Tojo der Reitschule, Bern (mit King Pepe).